



Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

in ältester Zeit; lateinische und griechische Kirchenpoesie. Teilnahme der Steine. Uhland über Naturpoesie. Der Rig-Veda: Himmel und Erde, Bäume und Berge, Wolken und Flüsse. Bréals Ansicht von ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

steinerte Erbstücke einer früheren Zeit, deren Gefühl wir nicht teilen.

Auch im A. T. selbst fehlt es wol nicht an solchen Versteinerungen. Die Nachkommen, so heisst es ja oft, sollen sein wie der Sand am Meere; danach scheint gebildet Jerem. 15, 8 es sollen mehr Wittwen unter ihnen werden, denn der Sand am Meere ist.

Wir wenden uns nun wieder zur Nachahmung.

Dan. I 350 audi tellus, audi magni maris limbus
audi omne quod vivit sub sole (IV 293)

II 52 quin et astrorum micantia luminaria
iubilent altum Alleluia.

Dan. II 347 o caeli obstupescite. Gesangb. nach 1587 Wernig. Bibl. Hb. 2157 No. 165: Die liebe Sonne kann nicht mehr zusehen und sich entsetzt sehr, darumb verleurt sie ihren Schein, das mag ein grosser Trübsal sein, das ist ein Zeichen vor den jüngsten Tag. Der Mon und Sterne engsten sich und ihr Gestalt sieht jämmerlich. Wie gern sie wollten werden frei von solcher grossen Büberei . . .

Dan. II 351 lugete caeli sidera
ventique suspirate

II 364 serena lux amoena lux
iam rident sidera
surrexit Christus hodie
caelum et terra iubilet

II 365 plaudant maria
applaudant fontes flumina
caelorum plaudant agmina
rex regum super sidera
Jesus ascendit aethera

II 366 plaudite caeli rideat aether
summus et imus gaudeat orbis
plaudite montes ludite fontes.

Wir kommen zu den Beispielen aus der griechischen Kirchenpoesie

- Dan. III 18 οὐρανὸς γὰρ καὶ ἡ γῆ καταβοῶσι πικρῶς
 III 47 σκιρτήσατε τὰ ὄρη (springt ihr Berge)
 III 104 σκιρτάτω ἡ γῆ
 III 48 πρόσεχε οὐρανὲ καὶ λαλήσω (= Jes. I 2)
 III 108 εὐφραίνου ἡ ἔρημος καὶ οἰκουμένη ἅπασαι
 τὰ ὄρη πάντα γλυκασμὸν σταλάξατε
 βουνοὶ ἀγαλλᾶσθε ὅτι Χριστὸς . . εἰρήνην δέδωκε
 III 114 ἡ γῆ ἀγλώσσως βοᾷ στενάζουσα
 τί με κακοῖς μαινέτε πολλοῖς πάντες ἄνθρωποι;

III 115 (aus dem Syrischen) Die Sterne des Lichts jubeln dort oben,

III 161 (aus dem Syrischen) Dir jubeln sollen alle Winde
 mit staunendem erregten Wehn;
 des Himmels Zierden sollen prangen
 zum Preise deiner Wesenheit;
 die Höhen sich freun, weil du herabkamst,
 die Tiefen tanzend preisen Dich;
 Das Meer erfreu sich deiner Schritte
 Und Deiner Tritt' das feste Land.
 Unsre Natur frohlocke dich lobend
 weil Deine Gottheit wohnt in ihr . . .
 heut sollen alle Wasser oben
 laut preisend Hosiannah schrein (vgl. IV 74),
 heut sollen alle Wasser unten
 des Lobes Gaben opfern Dir.
 Das Firmament frohlocke heute
 heut freue sich die Sonne; heller
 soll schimmern ihrer Strahlen Glanz;
 heut glänze in den schönsten Strahlen
 der Himmelsleuchten hell der Mond,
 anbetend in der Höh' den Höchsten.
 Heut sollen auch die Sterne alle
 geschmückt in ihrer Lichtgestalt
 des Jubelliedes Gaben senden dem Schöpfer.

III 161 (syr.) Heut hüpfte freudig auf die Erde.
 Wie Lämmer tanze das Gebirg,
 heut soll das Meer sich freun, die Inseln
 in ihm verklären sich vor Lust,
 heut soll'n frohlocken auch die Wälder
 und Hain' mit ihren Bäumen all,
 heut soll auch das Gewild frohlocken,
 die ganze Tierwelt sich erfreun —

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.

denn seht auf einem Esel reitend
zog bei uns ein der Himmlische.

Dan. IV 74 ortus occasus aquilo septentrio
tellusque pontus, oceani limites
lati, polorum iubilante cardines,
fontes aquarum, flumina latentia,
plaudete (sic) manu montium cacumina.

IV 129 ortus occasus aquilo septentrio
caelum terraque mare fontes flumina
montes et colles campi mixta rosulis
lilia flete

IV 146 inde natura stupuit

IV 277 (I 285) . . . abyssus atque maria
laudent Deum per saecula

Den fürchten der Hellen pfort und die abgrund der andern
tieff thun ehren (Geistl. lieder auff's new gebessert und
gemehrt zu Wittenberg D. Mart. Luther. Viel geistl. Ge-
senge von andern fromen Christen gemacht. Item die
Ordnung der deutschen Mess. Leipz. 1539. Fol. 107.)

IV 286 (I 226) gaudium mundi
quem tremunt caeli, metuunt abyssi,
fluminum guttae maris et procellae,
laudat occasus, veneratur ortus
stringis in ulnis (V 319)

IV 325 plaude caelum, plaude terra
loca plaudant infera,
plaudat aether, plaudat unda,
turba plaudat squamea,
plaudant silvae, plaudant prata,
laete plaudant nemora,
et quaecunqae campis nata
laeta plaudant flumina,
plaudant valles, plaudant montes,
fontes, flores, germina;
plaudant rupes et torrentes:
Christo plaudant omnia.

V 335 plaudat ergo tellus, plaudant caelorum agmina.

Wackern. II allez himel here daz freut sich
p. 204, 344 swenn ez, vrouwe, siht an dich

II 389 Wald, laub, die sate, klihe, gras und blumen
die wollen sich zu lieben dir,
in freuden gross sieht man sie heute rumen,
christ, auf dein lob steht ir begir,
auf das, wenn sie könnten sprechen,
an in würde es nicht gebrechen
sie lobeten dich, her, al zugleich.

II 876 den erde, mer und himel all
eren, anbeten, verkünden (= Hoffm. v. F. S. 269)

II 1121 Den Erde, Meer und Himmels Thron
ehren, anbeten und singen schön.

Den Ursprung dieser Vorstellungen und Redewendungen
gibt das A. T., dessen oben angeführte Beispiele durch die
folgenden ergänzt werden:

Ps. 34, 10 omnia ossa mea dicent Domine quis similis tibi?
71, 3 suscipiant montes pacem populo et colles iustitiam
76, 17 viderunt te aquae Deus . . . et timuerunt
et turbati sunt abyssi (vgl. 92, 3. 96, 4. Hiob 26, 11. 38, 7.)
88, 6 confitebuntur caeli mirabilia tua Domine
96, 1 Dominus regnavit: exultet terra, laetentur insulae multae
102, 22 benedicite Domino omnia opera eius
148, 7 laudate Dominum de terra dracones et omnes abyssi.¹⁾

Hoffm. v. F. S. 269 Den erde, mer und himmel all
eren, anbeten, verkünden
der die drei beu regiert mit schall

p. 501 = Uhl. Volksl. I, 2 S. 886, 1.

Da Jesus in den Garten ging
und sich sein bittres Leid anfang,
da trauret alles, was da was,
es trauret alles Laub und Gras.

p. 502 (Liliencron IV, 426.)

Die hohen Bäum die bogen sich,
Die harten Felsen zerkloben sich

1) Vgl. Hoffm. v. Fallersl. Kirchenl. p. 237 f. Jesai. 3, 26. 15, 31,
23, 1. 34, 1 u. s. w.

Die Sonne verlor ihren klaren Schein¹⁾
Die Vöglein liessen ihr Singen sein (17. Jahrh.)

ib. II 61 Kyrieleis, der himelkreiss
sol dir pusoniziren (1450).

v. Lilien- Die berg Italie haben gesprungen wie die widder (vgl. Ps.
cron IV 380 114, 4. 68, 17)

IV 544 Damit die erd erkrücket
und sich wieder ergetzt
so sie wieder erblicket ..

III 112 es möcht einen harten stain erschrecken

IV 137 es möcht ein stein erbarmen.²⁾

Für Furcht würden die Steine selbst vor mir umherschreyen
Macb. II, 2 bei Herder, Volksl. S. 35/36.

Schiller, mich treibt des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt, was
Tell I, 4 auch den Stein des Felsen muss erbarmen.³⁾

(vgl. IV, 1 und die Natur soll nicht in wildem Grimm sich
drob empören).

Dass, wie der Natur überhaupt, so auch sogar Felsen und
Steinen Teilnahme und Mitleid an und mit menschlichen Zu-
ständen beigelegt wurde, erhärtet Grimm aus der mhd. Lite-
ratur mit Beispielen Mythol. I 537. II 539f. III 185. Ja der
Stein, welchem man klagt, ändert sogar seine Farbe, der weisse
wird rot, der rote blau.

Uhland (Schriften III 15) erklärt sich diese doch gewiss

1) Grimm, Myth. II, 588. Uhl. Volksl. S. 829, 14. Die erde bidemet,
es klüben die steine.

2) Dies ist auch bei uns eine populäre Redensart.

3) Dönniges, altschott. Ball. S. 219:

Der wilde Fels erstarret und höret den Tönen zu,
seit hunderttausend Jahren schläft er beim Lied in Ruh.

S. 83 er macht eine Harfe von ihrem Gebein;
wenn sie klang, brachen Herzen von Stein.

Knaben Wunderh. Reclam S. 379 ein Stein mögt es erbarmen, wie man
auf uns hat zielt (in der Schlacht). v. Dittf. II, 82 ist unklar; was hört
man bei jetziger Zeit? Und wenn das Herz wäre von Stein, so könnt'
es nicht schrecklicher sein. v. Dittf. IV, p. 2—3. Knapp, l. c. II, p. 415.
Nr. 2525, 6.

merkwürdige Erscheinung so: „Der Mensch sieht in der Natur nicht bloss Gleichnis, Sinnbild, Farbens Schmuck, sondern, was all diesem erst die poetische Weihe gibt, das tiefere Einverständnis, vermöge dessen sie für jede Regung seines Innern einen Spiegel, eine antwortende Stimme hat. Es ist nicht die Selbsttäuschung eines empfindsamen Zeitalters, dass Lenzeshauch und Maiengrün, Morgen- und Abendrot, Sonnenaufgang, Mondschein und Sternenglanz das Gemüt erfrischen, rühren, beruhigen, dass der Anblick des Meeres, dass Sturm und Gewitter den Geist zum Ernste stimmen. Eben die jugendkräftige Poesie der unverbildeten Völker ist von diesen Einwirkungen durchdrungen. Sage man immerhin, der Mensch verlege nur seine Stimmung in die fühllose Natur, er kann nichts in die Natur übertragen, wenn sie nicht von ihrer Seite auffordernd, selbsttätig anregend entgegenkommt. Die wissenschaftliche Forschung hat überall den Schein zerstört, der alte Glaube an die götterbeseelte Natur ist längst gebrochen und dennoch bleibt jene Befreundung des Gemütes mit der Natur eine Wahrheit, das Mitgefühl, das in ihr geahnt wurde, rückt nur weiter hinauf, in den Schöpfer, der, über dem Ganzen waltend, die Menschenseele mit der schönen Natur zum Einklang verbunden hat und damit sich selbst dem empfänglichen Sinne stündlich nahe bringt“.

Es ist wol billig, sich Uhlands Worte genau anzusehn, da er ja eine ausgezeichnete Kenntnis dieser Sachen besass, über welche er hier sein Urteil nach einer Richtung hin zusammenfasst. Allein genau besehen scheinen sich seine Worte grade in einige disparate Behauptungen zu zerteilen.

Dass der Mensch, auch der poetisch kultivierte, nicht immer in der Natur für jede Regung seines Innern eine antwortende Stimme gesucht hat, kommt hier nicht wesentlich in Betracht — Uhlands Behauptung geht etwas zu weit. Dass die Naturerscheinungen (so hören wir weiter) auch auf unverbildete Völker (nicht bloss auf ein empfindsames Zeitalter)

mancherlei ästhetische und ethische Eindrücke machen, sei zugestanden — aber dies ist nicht eins damit, dass sie dem Menschen eine antwortende Stimme sind.

Wir verlegen nur unsere Stimmung in die fühllose Natur, warum? Alle Gründe dafür sagt uns Uhland nicht; nur einen sozusagen indirekten Grund nennt er uns. Die Natur ihrerseits fordere uns auf, rege uns an. Damit jedoch ist zu wenig erklärt. Wir wissen gut genug, dass die Anregung durch äussere Verhältnisse, nicht überall und immer den gleichen Erfolg beim Menschen hat für seine Entwicklung im Grossen, und, wie hier, im Kleinen¹⁾. Geist und Schicksal des Menschen ist der andere Faktor — wir meinen der wichtigere, um Vorstellungen und Worte zu erklären.

Trotzdem sind wir zuweilen (wie einige mhd. Dichter lehren) in dieser Ausnahme-Form mit der Natur „befreundet“. Wenn nun aber Uhland sagt, das in der Natur einst geahnte Mitgefühl rücke hinauf in den Schöpfer, so wird damit vielleicht etwas Richtiges gelehrt, allein leider das zu erklärende Rätsel verlassen. Dass der Schöpfer mit allen in Versen oder Prosa ausgesprochenen Empfindungen Mitgefühl haben könne, ist ein anderer Glaube, als der, dass die Natur d. h. Bäume, Blumen, Bäche, Steine Mitgefühl haben könne.

Kurz, die Frage, wie einige Menschen dazu kommen, der Natur im allgemeinen und Steinen im besondern Gefühl zuzuschreiben, die Natur als ethisch und ihre empfindungslosesten Teile als fühlend zu denken, finden wir nicht beantwortet. Doch ist klar, dass auch Uhland Zeiten und Arten dieses Glaubens oder dieser Redeweise unterscheidet.

Fragen wir also zunächst, wie sich verschiedene Literaturen zu diesem Glauben verhalten. Im Rigveda, also einem relativ alten literarischen Denkmal, welches in sich alte und

1) Peschel, Völkerkunde³ S. 481. 516. 556. Humboldts Sprachphilos. Werke, herausgegeben von H. Steinthal. Berlin, 1883 S. 156, 28.

viel jüngere Anschauungen, alte und jüngere Lieder, vereinigt, begegnen wir neben unzweifelhaften Ausdrücken für die Teilnahme der Natur oder unbelebter Wesen auch solchen, welche man kaum als Ausflüsse eines lebendigen Gefühls wird gelten lassen. Beginnen wir mit den ersten, so erhebt sich eine bekannte Reihe von Gestalten vor unseren Blicken, Himmel und Erde, Bäume und Berge, Wolken und Flüsse.

Schützt uns Himmel und Erde vor Gewalt (No. 173, 4.) Dies, o Himmel und Erde, sei wahr, o Vater und Mutter, was ich hier euch zurufe (ib. V. 11.)¹⁾ Die beiden Grossen, Himmel und Erde, sollen merken auf das Werk (235, 1). In dieses Freundschaft frohlockten Götter, Erde, Himmel, Wasser und Kräuter (431, 2). Die Erde zittert aus Furcht vor dem Zorn ihres eigenen [Sohnes] des Indra, in Erregung gerieten die starken Berge (518, 2). Sogar der Himmel ist ehemals gewichen vor deinem Keile, aus Furcht vor dem Zorn seines Angehörigen, als den Drachen Indra niederschlug (541, 9). Zu dir Indra hatten geklagt die beiden Welthälften, als du losbrachst, als du der Dasyutöter wardst (614, 11). Die Monde, die Bäume, die Kräuter, die Berge, die lauten beiden Welthälften kamen Indra nach, als er geboren ward (644, 13). Ihr beiden Welthälften [erobert uns] Reichtum an madhu zum Gewinne von Kraft (797, 9). Indra wird (454, 4) von den sich bewegenden [Bäumen] gepriesen²⁾. Nieder gehen euch die Wälder o Marutas aus Furcht vor eurer Fahrt (691, 3). Wie die Bäume die von der Kälte geraubten Blätter, so klagt Vala um die von Brhaspati geraubten Kühe (972, 10) [wörtlich!]

1) Vgl. 174, 5. 175. 176. 202, 6. 204, 1. 235, 2. 486, 5 dann machtest Du die Erde, dass den Himmel sie sehe. 517, 7 es half Deinem Donnerkeil Indra die einverständene Erde. 554, 2. 613, 4. 673, 8. 693. 694. 956, 6. 641, 1.

2) Vgl. 570, 26. 588, 21. 1026, 17 herab vom Himmel fliegend haben die Kräuter gesprochen, den wir noch lebend treffen an, der Mensch wird nicht zu Schaden kommen.

Dem Kenner des R. V. braucht nicht gesagt zu werden, dass Berge und Wolken in Folge der alten, etwas versteinigerten Überlieferung, mehrfach verwechselt werden. Die Wolken werden Berge genannt¹⁾ und was einstmals von jenen himmlischen Bergen erzählt wurde, wird, weil es einmal überliefert ist, nachher als irdisches Ereignis aufgetischt.

Anders Bréal. Er sagt (*Mélanges de mythologie etc.* Paris 1877, p. 108): La confusion, que produisent dans l'idiome védique les termes qui signifient à la fois nuage et montagne a également laissé sa trace dans la mythologie grecque. Dies mag zuweilen wol der Fall sein, entspricht aber nicht der obigen Darlegung. Bréal meint überhaupt: c'est la langue avec ses variations qui est le véritable auteur de la mythologie (ib. p. 10)²⁾. Ein Beispiel seiner Ansicht von der Entstehung eines Mythos ist dieses (ib. p. 155): quantaux vaches volées par le démon, elles sont une création de l'idiome primitif, qui désignant chaque objet d'après sa qualité la plus saillante, avait choisi l'idée du mouvement (gu, gam) pour nommer le boeuf d'un part, la nuée qui s'en va dans le ciel de l'autre. Ainsi dans le même instant où le mythe s'explique, il s'évanouit: on peut dire qu'il n'existe qu'à condition de n'être pas compris. Er meint also, dass ein zufälliger Gleichklang und ein Missverständnis solche Fabel entstehen lässt. Von go, gehen heissen die Wolken die eilenden, gâvas; nun heisst auch danach das Rind *ḡoFg*. Zuerst sagte man, der Dämon hat die Eilenden (Wolken) weggetrieben; später (oder auch gleichzeitig?) dachte man bei dem Wort die Eilenden an Kühe, daraus sei der Mythos entstanden, dass der Dämon die Kühe weggetrieben habe (p. 99). Hier wird zunächst vorausgesetzt, dass unsere Etymologien zuverlässig sind. Denn wenn das Rind nun nicht vom Laufen

1) Kuhn, *Herabk.* p. 127, zweite Aufl. bringt einen Mythos für den Zusammenhang von Berg und Wolke und citirt *Wolfs Ztschr. f. deutsche Mythologie* III 378.

2) So ähnlich Brinkmann l. c. I 99.

seinen Namen hat, was dann? Dann müssten die Wolken auch anders etymologisch erklärt werden.¹⁾ Zweitens: Woher kommt der Dämon? Ist er auch in Folge einer Homonymie und Verwechslung entstanden? So viel an dieser Stelle zur Begründung, gegen die Ansicht Bréals, welche in dieser Allgemeinheit nicht annehmbar ist.

Wir kommen nun also zu den Bergen (und Wolken). Hören sollen uns die regnenden Berge, die in fester Ruhe von nährendem Nass voll sind (200, 20). Die Wasser, die Kräuter sollen uns günstig sein, Dyâus, die Wälder und die baumbehaarten Berge (205, 11 u. 12). Indra und Agni . . die Berge, die Wasser ruf ich (210, 3). Die Berge, die Wasser zur Darbringung kommend, die Kräuter und Dyâus, Prthivi mit den Bäumen eines Sinnes, beide Welthälften sollen uns schützen (220, 23)²⁾. Sogar die Berge erzitterten vor dir Indra aus Furcht wie Staub³⁾. Mit uns sind die Rudra mit reichlichem Regen, die Berge (= Wolken) bei der Vrtratötung (607, 12). Wenn Indra du den Keil in die Arme nimmst, da brüllten die Berge (626, 5). Die goldfarbenen Berggipfel gehen wir mit erhobenen Opferlöffeln andachtsvoll um preiswürdige Gewährung an (685, 11). Berge selber sinken nieder, glauben Abgründe zu sein, Gebirg sogar hat sich gebeugt vor den Maruts (701, 34)⁴⁾.

Solchen Schutz uns sendend soll der feindlose⁵⁾ Savitar, sollen die Flüsse kommen; wenn ich sie herbeirufe als hotar des Opfers, mögen wir Herren des Reichtums sein (No. 213, 4). Aufmache sich das helle, göttliche Lied vor uns wie der gut

1) Fick, die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas Göttingen 1873, p. 277 erklärt gau Kuh von gu brüllen.

2) Vgl. 241, 8.

3) 485, 13 erzittern sie (also nicht: fürchten). 475, 6 Himmel und Erde ist gleichsam in Furcht.

4) Nicht alle seine Übersetzungen gibt Ludwig für sicher aus; indessen an dem Gesamt-Ergebnis kann das nichts ändern.

5) Feindlos, d. h. ohne einen nennenswerten oder ebenbürtigen Feind vgl. 535, 1. 572, 3. 653, 2.

gezimmerte, kräftige Wagen; es (sie) kennen der Erde und des Himmels Geburt, es hören auch die Wasser, wie sie fließen (220, 1 u. 2). An einer andern Stelle haben die Wasser dem Varuna zugesungen (612, 11) wie Kühe, die Junge haben, dem Kalbe¹⁾.

Einzelne Tätigkeiten der Menschen werden gleichfalls von Naturdingen ausgesagt. Die Sonne, schwankend zwischen ihrer natürlichen und göttlich-persönlicher Wesenheit, beschaut Alles (127, 2). Dann wieder schaut Sūrya (111, 2) das Recht-schaffene unter den Menschen und das Schlechte. Wie der Sonne Auge in des Raumes Ausbreitung, wie starke Rosse seid ihr schön (693, 3). Der Sonne Auge machen sie (die Maruts) schwinden durch Regengüsse ib. V. 5; des Sūrya Auge wandert vom Raume umgeben (951, 14)²⁾.

Das Singen des Feuers soll wol nicht viel anderes bedeuten als das Geräusch lebhaft brennenden Feuers. No. 18, 2 entgegen singt ihr (der Uśas) das entzündete Feuer; vgl. 43, 5 und 416, 6. (Deutsch singen und sengen bei Kluge Etymol. W. B. s. v.)

Einem Lächeln begegnen wir gleichfalls nicht häufig. Die aufleuchtende Morgenröte (No. 4, 6) lächelt beim Erscheinen, wie Freude zum Glücke, schönes Antlitzes ist sie zum Wohlwollen erwacht. Die Maruts sind aus dem lachenden Blitze geboren (244, 12); Blitze lächeln auf die Erde herab, während die Maruts ghr̥ta sprühen (683, 8). Dyāus, halb Himmel, halb Person, lächelt durch die Wolken (296, 6) wie bei uns der bekannte ewig blaue Himmel über Griechenland. Endlich (334, 3) bewirkt der ordnungsvolle Agni, schauend wie der Himmel mit [seinen] Sternen, aller Opfer Strahlenlächeln Haus für Haus

1) 209, 10 hören die Wasser auf Sūrya; 463, 1 „wie den Sindhu rings die Wasser von vorzüglichem Verstande; herab schauen sie, wie weit ausgedehnt der Raum.“

2) Vgl. 681, 11: weit hinschauend wie die himmlischen Räume durch die Sterne.

Wir kommen zu den Steinen. Hört Aṣvinā dies Lied des Steines (28, 3)¹⁾. Dieser Stein ist der zum Soma-Pressen gebrauchte. Vorsichtig wird ein „gleichsam“ gebraucht: Preis dem unsterblichen Gotte (Agni), den gleichsam anfleht der madhu kelternde Presser, der Stein (330, 3)²⁾. Euch o Steine setzte Savitar der Gott nach der Satzung in Bewegung, lasst euch an die Stangen spannen, presst. Unheil, o Steine, wehret ab, abwehret die Bosheit, die Morgenstrahlen schafft als Heilung (787, 1 u. 2). Das durch Reiben hervorgebrachte Geräusch wird also ein Singen oder Sprechen genannt; gelegentlich erlangen die Steine, wie manche andre Dinge auch eine mystische Kraft und Bedeutung, wie in No. 786 und 787.

Dass die Morgenröte einmal spricht, hat nichts zu sagen: prächtig sind aufgegangen die Morgenröten, (308, 10) die Schönes sprechen mit schönen Strahlen, denen man vor allem mit Speise opfert u. s. w.

Einmal (so viel ich bemerkte) wird man an biblische Ausdrücke erinnert, wo von Toren die Rede ist (399, 1 u. 2): Agni lass dich entzünden von dem, der gutes Brennholz hat, und weit werde dir das barhis³⁾ ausgebreitet. Die Tore sollen begehrend weit sich auftun und fahre du die verlangenden Götter her.

Der Wind erscheint kaum als Persönlichkeit, wenn wir auch von seinem Flug, seinem Wagen und seinen Rossen hören 575, 4. 585, 11. 630, 4 u. 5. 692, 7. 777, 7. 1019, 5. Auch die Nacht bleibt das, was sie ist, schattenhaft⁴⁾.

Was sagen wir nun dazu, wenn die Ströme, Berge, Bäume angerufen werden? Max Müller⁵⁾ meint, wir können, „obwol

1) Vgl. 39, 1. 90, 4. 218, 14. 239, 15. 236, 4. 209, 7 stark gesungen hat hier der von der Hand getriebene Stein.

2) Vgl. 363, 8. 463, 6: wo der Stein singt als ukthakundiger Preis-sänger. 464, 3. 532, 12. 588, 19. 785, 4. 786.

3) barhis: Polster 1003, 3.

4) 128, 4. 195, 2. 912, 1.

5) Urspr. u. Entw. d. Rel. Strassb. 1880 S. 230 f. 235. 316.

wir doch keine Polytheisten sind, ganz wol auf eine Ausdrucksweise eingehen, wie dass die Bäume, die Berge und die Flüsse, die Erde, der Himmel, die Morgenröte und die Sonne uns hold und freundlich sein möchten.“ Das klingt aber sehr unbestimmt. Selbst jetzt dürfte ein Schweizer-Patriot geneigt sein, seine Berge und Flüsse um Schutz für sich und sein Haus gegen auswärtige Feinde anzurufen. Die Berge sollen zuhören: auch dies sei bis zu einem gewissen Grade noch verständlich; denn — warum sollte man sie anreden, wenn sie nicht zuhören können?!¹⁾ Der Himmel wird mit einem Vater verglichen; nun, wacht der Himmel nicht über uns, schützt er nicht uns und die ganze Welt? Gibt es etwas, was so alt, so hoch, zu Zeiten so gütig, zu Zeiten so schrecklich wäre wie der Himmel? Wenn wir jene alten Dichter fragen, ob die Flüsse, die Berge und der Himmel ihre Götter wären, so würden sie nicht einmal verstehen, was wir meinen; sie würden mit Nein antworten. Würde man sie fragen, ob sie wirklich glaubten, dass die Sonne, der leuchtende Ball, den sie am Himmel sehen, ein Mann mit Armen und Beinen, mit Herz und Nieren sei, so würden sie ohne Zweifel über uns lächeln und uns sagen, dass wir wohl ihre Sprache, aber nicht ihren Geist verstehen.

Selbst wenn jetzt ein Schweizer seine Berge und seine Flüsse zum Schutz gegen auswärtige Feinde anriefe, bleibt die Frage bestehen, wie das möglich ist. Übrigens glaube ich nicht, dass es einer tut, wenn nicht ein Dichter. Der Himmel ferner schützt uns nicht, wenn wir es auch sagen. Wir haben diese heidnische Redensart nun einmal noch so gern, weil sie seit so langer Zeit angewendet wird, dass wir sie weiter brauchen, obgleich wir dabei wol wissen, dass der Himmel weder gütig ist noch über uns wacht, sondern Gott. Bei uns erklärt sie sich also durch die Überlieferung; wie bei den

1) Dies verstehe ich wol nicht; sonst müsste ich sagen, dass es circulus in demonstrando ist.

Indern, ist eine andere Frage. Wenn die Dichter nicht geglaubt haben, dass die Sonne ein Mann mit Armen und Beinen ist¹⁾, wenn sie trotzdem Sūrya²⁾ in einen rasch rollenden Wagen treten lassen (No. 44, 5) oder Savitar (= Erreger) goldhändig, goldaugig, goldarmig, goldzüngig²⁾ nennen, wenn Sūrya (127, 8) als strahlenhaarig erscheint, wenn er seine Rosse abspannt (128, 4), wenn er (129, 4) mit dem Lichte die Finsternis bedrängt, so ist dies eben höchst erstaunlich und einer Erklärung bedürftig, welche M. Müller nicht gibt. Wir haben im Gegenteil auch hier das Rätsel: die Menschen sagen etwas, was sie gar nicht glauben; nicht etwa indem sie lügen, sondern gerade indem sie andächtig sind oder wenigstens eine religiöse Handlung vollziehen.

Dass nun ein Teil jener Aussagen von anschaulichen Ereignissen, von natürlichen Wahrheiten ausgegangen ist, dürfen wir als die wahrscheinlichste Annahme gelten lassen³⁾. Die Bäume neigen sich beim Gewittersturm; daraus kann leicht werden, sie beugen sich vor Indra, sobald man im Gewitter Indras machtvolle Tätigkeit zu sehen glaubt. Die Erde scheint zu zittern: sie ist zunächst vielleicht nur gleichsam in Furcht (No. 475, 6 = I 133 der Ausgabe d. R. V. von Müller); dann wird das gleichsam einmal weggelassen, wie wir es ja so oft weglassen, obgleich wir es im Sinne haben. Das wäre also rein sprachgeschichtlich zu erklären. Anderes dagegen, wie die Anrufung von Himmel und Erde (Dyâus und Prthivî) hat wohl einen tieferen mythologischen Grund: man dachte Himmel und Erde wirklich einmal als Urheber aller Dinge, als Vater und Mutter des zwischen ihnen aufspriessenden Lebens.

Also M. Müllers Berufung auf heutige analoge Beispiele reicht nicht aus zur Erklärung. Diese hat vielmehr auch bei

1) Von Herz und Nieren habe ich nichts gelesen im R. V., darum wage ich nicht, sie dazu zu nennen.

2) 131, 8. 10. 138, 2. 200, 11. 217, 8. 220, 4. 137, 3. 5. 139, 2.

3) Müller l. c. p. 321 u. 343.

den Indern sowol eine psychologisch-mythologische als auch eine psychologisch-sprachgeschichtliche Aufgabe zu lösen, als bei einem Volke, dessen Anschauungen wir nicht mehr haben, oder dessen im R. V. vorliegende Redensarten ebenso konventionell und eigentlich unzutreffend sind, wie es bei uns welche gibt. Gegen Bréal, welcher, wie es scheint, die Mythologie ganz auf Homonymie und Verwechslung aufbauen will, hat Müller darin Recht, dass er das Gefühl sich an der Schöpfung mythologischer Gedanken beteiligen lässt; die Herrschaft des Wortes erkennen ja Beide an, — Müller vorsichtiger, wenn er z. B. sagt, dass einzelne Namen der Sonne mit der Zeit zu einer göttlichen Persönlichkeit werden. Doch scheint mir in letzterer Beziehung die Untersuchung noch nicht abgeschlossen, worauf zurückzukommen sich an einer späteren Stelle Gelegenheit finden dürfte.

Hier sei nur zusammengefasst, dass es im R. V. an Teilnahme der Natur nicht fehlt. Sie ist jedoch nicht mit der des Alten Testaments zu vergleichen. Sie ist oberflächlicher, weniger innerlich, weniger leidenschaftlich. Ihre Ausprägungen unterscheiden sich von den alttestamentlichen merklich dadurch, dass sie mit wenigen Ausnahmen (z. B. der Tore 399, 1 u. 2 = Ausgabe von M. Müller VII, 17) keine Aufforderung oder gar Prophezeiung enthalten, sondern meist ein Ereignis der Vergangenheit schildern. Freilich werden sie auch mitunter angerufen, als wenn sie im Stande wären, Schutz oder Vorteile zu gewähren. Diese sogen. Halbgottheiten (M. Müller a. a. O. p. 317) erheben sich selten oder nie zur Stufe einer höchsten Gottheit.

Wie es zu erklären ist, dass man ihnen aber eine für den Menschen nicht gleichgiltige Befähigung zuschrieb, bedarf jener oben (p. 29/30) angedeuteten doppelten Betrachtung. Von Himmel und Erde war schon die Rede, auch von der Verneigung der Bäume vor Indra oder vor den Marutas. Wenn es einmal heisst, wie die Bäume um die von der Kälte geraubten

E
(
fi
B
m
ei
g
zu
B
B
de
pf
ih
de
M.
m*
da
all
ga
gü
W
ab*
blo
lich
auc
das
d. l

zuw
ein*
mol

Blätter, so klagte Vala um die von Brhaspati geraubten Kühe (972, 10 = M. M. X, 68), so halte ich das für poetisch, nicht für mythologisch, wie Heines Tannenbaum. Aber die regnenden Berge sollen uns hören (200, 20 = M. M. III 54); dies dürfte mythologisch sein, weil es einen Gefühlsgrund hat. Weiss man einmal (bis zum Überdruß), dass der Regen als kostbares Gut gepriesen wird, als Schatz, welcher vom Feinde durch Indra zurückerobert werden muss, so begreift sich, dass auch die Berge, an deren Gipfel die Wolken hangen, welche also im Besitz der Wolken scheinen, um diesen Segen angerufen werden, dass sie, nicht nur in Worten, sondern auch in der Empfindung zu Wesen werden, mit welchen sich reden lässt. Mit ihnen im Zusammenhang dann auch die Bäume, welche mit den Wolken zuweilen in Gemeinschaft leben (205, 11 u. 12 = M. M. V, 41). Werden endlich die Kräuter (ib.) mit dazu genommen, so ist dies entweder darauf zurückzuführen (scheint mir), dass sie auch auf den Bergen stehen oder darauf, dass Kräuter allerlei wunderbare Wirkungen erzielen können, also nicht ganz geheuer sind. Wenn die Wasser angerufen werden, günstig zu sein (205, 11 u. 12), so ist leicht möglich, dass die Wasser die Wolkenwasser sind (oder ursprünglich waren, jetzt aber formelhaft gebraucht werden). Diese aber haben nicht bloss deswegen mythologischen Wert, weil sie mit dem menschlichen Wohl und Wehe eng verbunden sind, sondern weil sie auch vielfach bei mythischen Ereignissen beteiligt sind, so dass z. B. Agni in den Wassern geboren wird¹⁾ u. s. w.

Somit sehen wir dass alles in schönster Ordnung ist, d. h. dass die Anrufungen ihren guten Sinn haben, wenngleich zuweilen die Steine, weil bei einer heiligen Handlung benutzt, einen abergläubischen Wert erhalten.

Die rhetorischen Römer kennen die Formel *cupioque mori, moturaque duros verba queror silices* Ov. Met. 9, 303.

1) 265, 2 = M. M. I, 70; ausserdem vgl. 184, 10. 4 = M. M. II, 35.